

## DER DRESSIERTE NACHWUCHS

---

»Was ist mit der Jugend los?«, werde ich bei fast jedem meiner Vorträge gefragt. Es mag sein, dass das mit dem Thema zu tun hat. Ich spreche über den Journalismus und damit auch über die Bewunderer von Jan Böhmermann, die inzwischen auf vielen Bildschirmen den Takt vorgeben und noch in den Windeln waren, als Hanns Joachim Friedrichs sein Credo mit ins Grab nahm. »Distanz halten«, »cool bleiben« und die Leute selbst entscheiden lassen, »ob sie betroffen sein wollen oder nicht«?! Sagen Sie das mal all den Heißspornen in den Redaktionen, die unruhig werden, wenn sie eine Stunde nicht auf Twitter waren.

Mein Publikum erinnert sich noch an den alten *Tagesthemen*-Mann mit seinen weißen Haaren. Im Saal sind selten Leute unter 40. Die meisten haben jetzt drei Jahre demonstriert. Berlin, Leipzig, Kassel. In Bayern gerade viele in Erding, wo es im Juni um die Heizungen ging. Die Kinder sind nicht mitgekommen, auch zu den Spaziergängen nicht, obwohl man bis vor kurzem noch ein Herz und eine Seele war. Manchmal standen sie auf der anderen Seite, bei der Antifa. Die Familientreffen sind anstrengend geworden. Ich höre jeden Abend solche Geschichten. Die Tochter, die gar nicht mehr kommt. Der Sohn, der Vater und Mutter für Verschwörer hält und sich am Telefon strikt an die Regeln hält, die die politische Bildung für solche Gespräche bereitstellt. Was ist da passiert, Herr Meyen?

Wenn es schnell gehen muss, empfehle ich einen Roman. Thomas Eisinger, *Hinter der Zukunft*, erschienen im Herbst 2021. Ich habe dieses Buch im Zug gelesen und meinen Augen nicht getraut, als ich nach ein paar Stunden ausstieg. Eisingers Romanwelt hat scheinbar nichts mit uns zu tun und ist doch ganz nah dran an der Wirklichkeit. Die Jugend ist dort dem Klimagott verfallen und sieht alle über 45 als »Zukunftsvernichter«, als Menschen, die schuld daran sind, dass der Planet dem Untergang geweiht ist und man jetzt gegensteuern muss – mit CO<sub>2</sub>-Lebenskonten, mit Armbändern, die alles mithören und im Zweifel melden, mit Patrouillen, die ein gegrilltes Steak aufspüren, obwohl sie gar nicht wissen, wie das schmeckt. Ein Geruchskurs reicht. Die Romanjugend verlässt das

Elternhaus so früh wie möglich, darf schon mit zwölf wählen und hat keine Skrupel, die eigene Familie zu verpfeifen, wenn sie gegen die Regeln verstößt, und Oma den letzten Wunsch zu verwehren, bevor sie ins Lager muss. Sie hat es nicht anders verdient, die alte Hexe, mit ihren Kreuzfahrten und überhaupt.

Zuweilen reicht diese Antwort nicht. Ich muss dann in die Soziologie einsteigen, die seit Karl Mannheim danach fragt, was die Umstände beim Heranwachsen aus den Generationen machen. Ich spreche über eine Spielart der Medienforschung, die Geräte für wichtiger hält als alle Botschaften, die dort gesendet werden, über ein Bildungssystem, das Folgsamkeit honoriert und Denken bestraft, sowie über eine Ideologie, die Thomas Eisinger in seinem Roman nur ausbuchstabieren musste, um den Jungen alle Macht zu geben und jedem Alten das »große Geschenk« nahezu legen – abtreten bitte, so früh wie möglich, damit die Erde ein wenig aufatmen kann. Diese Ideologie erklärt zugleich, warum es auch heute nicht die eine Jugend gibt. Stadt und Land, Akademiker und Nichtakademiker, West und Ost: Was Leitmedien und populäre Bücher über die Generation Z behaupten, gilt in erster Linie für die, die sich in der vertrauten sozialen Dreigliederung oben befinden.

### Die Macht der kleinen Zahl

Der Reihe nach. Die Statistik spricht eine klare Sprache. Lehrlinge wissen genauso wie Schüler und Studenten, dass wir auf sie warten. Die Babyboomer treten gerade ab – die Geburtsjahrgänge ab 1955, die teilweise fast doppelt so groß waren wie die Geburtsjahrgänge ab 1995 und sich schon deshalb anstrengen mussten, wenn sie etwas werden wollten. Wer es konkret haben möchte: Über 1,3 Millionen Geburten pro Jahr zwischen 1961 und 1966 und unter 700.000 zwischen 2005 und 2013. Wo es weniger Kinder gibt und mehr Wohlstand, wachsen Aufmerksamkeit und Zuwendung. Ich habe das selbst erlebt. Meine Tochter und mein Sohn, geboren 1987 und 1995, hatten vier Großeltern,

<sup>1</sup> *Der Spiegel*, Nr. 13/1995, S. 112–119.

nicht reich, aber auch nicht arm, die genau zwei Enkel hatten, die zu päppeln waren. Bei uns gab es keinen Helikopter, wohl aber einen Kronprinzen.

Zur Kindheit der Generation Z, geboren ab 1995, gehört manchmal schon 9/11, auf jeden Fall aber das Wort Krise. Terror und Migration, Euro, Corona und spätestens seit 2019 das Klima. Angst haben trotzdem vorwiegend die Älteren. Die Jugend von heute hat gelernt, dass sich jemand um sie kümmern wird – in der Familie, aber auch darüber hinaus. Erziehung ist zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden, die beim Babyschwimmen und Ganztagsangeboten beginnt und nicht aufhört bei der Dauerbeobachtung, die Eltern bis in Gaststätten, Züge und Hotels verfolgt. Der Schluss liegt auf der Hand: Wir, die Jungs und Mädels, müssen etwas ganz Besonderes sein. Schließlich haben uns das die Eltern jeden Tag gesagt, immer wieder testen lassen und auch in einer Schule bestätigt bekommen, die den Kindern nichts mehr zumuten will, schon gar keine schlechten Noten, ihnen aber zugleich zutraut, auch ohne große Hilfe durch die Pädagogen an das Weltwissen zu kommen. Von den Folgen konnten Personalchefs schon in den 2010er-Jahren ein Lied singen. Selbstüberschätzung wird im Berufsleben zu einem Problem, wenn Selbstkritik kein Thema ist und die eigenen Fehler Mama und Papa in die Schuhe geschoben werden, den Lehrern, den Führungskräften.<sup>2</sup> Einer meiner Zuhörer erzählte mir von einem jungen Mann, Ende 20, der auf dem Weg zum Büro merkte, dass die Busfahrer gerade streiken. Ich muss nicht darüber spekulieren, was jemand tut, der gelernt hat, dass alles von ihm selbst abhängt und dass Pünktlichkeit eine Tugend ist. Dieser junge Mann hat seinen Chef angerufen und gefragt, wie es nun weitergehen soll.

Wahrscheinlich hat er vorher in sein Smartphone geschaut. Annähernd 64 Stunden sollen die 16- bis 18-Jährigen inzwischen jede Woche im Internet sein. Also eigentlich fast immer. Die Generation Y, geboren in den 1980ern, ging schon zum Tanzen in die Klubs, als Mailadressen und Suchmaschinen Standard wurden und man daheim nicht mehr auf Modem und Telefonleitung angewiesen war, um ins Netz zu kommen. Digital Natives, die diesen Namen verdienen, weil sie gar keine Welt mehr kennen, in der man nicht immer und überall online sein kann, sind jünger. Digital Natives gibt es erst in der Generation Z.

### Dafür, dagegen und nichts dazwischen

»The Me Me Me Generation« hat das *Time Magazine* schon 2013 über die etwas Älteren gesagt.<sup>3</sup> Faule Nar-

zissten, die ewig nicht ausziehen wollen, oberflächlich sind, besessen vom Wunsch nach Ruhm und sicher, dass ihnen dieser tatsächlich zusteht. Die Informationsrevolution, was sonst, die den Einzelnen ermächtigt, alle Großen und jede Struktur auszustechen, und permanent Zuspruch liefert. Daumen hoch. Du bist der Beste, mindestens. Zehn Jahre später kann der Medienforscher Michael Meyen das in seinen Vorträgen nur bestätigen. Die Generation Z lebt auf Digitalplattformen, die gerade erst den Durchbruch geschafft hatten, als man auf dem Cover von *Time* schon eine junge Frau sehen konnte, die auf dem Bauch liegt und strahlend in ihr Handy lächelt, die Füße locker verschränkt, den Kopf hoch erhoben. Wer oder was nicht im Netz ist, das existiert nicht. Ich war neulich mit einer Kollegin, Mitte 20, auf der Suche nach einem Bäcker, im Zentrum einer Großstadt, wo das nie ein Problem war. Meine Begleitung startete auf ihren Bildschirm, und wir bekamen Hunger. Als ich fragte, was los ist, sagte sie, dass es da schon ein paar Läden geben würde, aber keiner auf den Bewertungsportalen vier Sterne habe. Darunter verzichte sie lieber. Wir haben diese Regel dann gebrochen, und sie hat ein Selfie verschickt. Vergesst mich nicht, liebe Leute, auch wenn ich gerade unterwegs bin. Das Wort Überwachungskapitalismus hatte sie natürlich schon gehört,<sup>4</sup> aber nicht mit Geräten verbunden, die so leicht in der Hand liegen und ihr wie allen anderen Vereinzelteten versprechen, trotzdem dazugehören.

Ich habe das Bild der Kollegin nicht gesehen. Wer in der virtuellen Welt Erfolg haben will, muss klare Kante zeigen, selbst auf WhatsApp. 0 oder 1: Das ist der Code, der in die Digitalkommunikation eingeschrieben wurde. Dafür oder dagegen. Super oder unterirdisch. Fünf Sterne oder keiner. Die Plattformen verlangen ein Identitätsangebot, wenn man auf Reichweite aus ist.<sup>5</sup> Das finde ich gut, das finde ich schlecht. Sonst verschwindet der Post im Nirwana. Twitter, Instagram und Facebook sehen jedes Thema durch die Brille der Moral. Es geht immer um mich, um die Gruppe, zu der ich gehören will, oder um die, die ich aus vollem Herzen ablehne. Nichts löst stärkere Emotionen aus, nichts bringt andere schneller zum Teilen, Liken, Kommentieren. Hier beginnt *Die Vereindeutigung der Welt*,<sup>6</sup> hier beginnt der Unwille, Vielfalt und Ambiguität zu ertragen – ein Unwille, der zwangsläufig in die analoge Welt schwappt und dort auch die Liebsten trifft. Diese Alten. Ab mit ihnen in den Wald, ganz so, wie es Thomas Eisinger in seinem Roman *Hinter der Zukunft* beschreibt.

## Pisa, Bologna und das Ende des Zweifels

Die Bildungspolitik hat die Beziehung zwischen den Generationen gekappt und lässt nur noch als Fortschritt gelten, was man zählen und abrechnen kann. Ich ernte regelmäßig Staunen, wenn ich bei meinen Veranstaltungen berichte, was ich in dieser Zeitschrift schon aufgeschrieben habe über den Alltag eines Universitätsprofessors, der sich seine Studenten nicht mehr aussuchen kann, jeden Schritt benoten muss und folglich mehr über die Prüfungsregeln spricht als über das, worum es eigentlich gehen sollte.<sup>7</sup> Das Curriculum sagt, wie viel Zeit ich für diesen »Stoff« habe und wie viel für jenen, und die Klausuren transportieren eine Metabotschaft: Irgendjemand hat die »richtige« Antwort und wird mich belohnen, wenn ich sie auswendig lerne und dabei die Termine einhalte.

Die Bologna-Kinder kommen aus dem Pisa-Gymnasium und damit aus einem Schulsystem, das aus dem Lehrer einen Lernbegleiter gemacht hat, einen »Arrangeur von Bildungserlebnissen«, wie Matthias Burchardt das nennt, Bildungsphilosoph an der Universität zu Köln. Der Mensch ist zuerst Beziehung, sagt Burchardt 2023 in unserem *Apolut*-Gespräch<sup>8</sup> und redet dann über die OECD und über die Bertelsmann Stiftung, demokratisch nicht legitimierte Akteure, die allem, was mit Bildung und Ausbildung zu tun hat, spätestens ab den 1990ern ihren Stempel aufgedrückt und Lernerfolge »messbar« gemacht haben, obwohl das, wie das Gespräch zeigt, überhaupt nicht geht. Was »weiß« jemand über ein Drama, der sagen kann, wo die Figuren waren, bevor der Vorhang aufgeht? Wohin führen Tests, die jeden Kenntnisüberschuss bestrafen und komplexe Wirklichkeiten auf eine Zahl reduzieren oder auf Ja versus Nein?

Die Kultusministerkonferenz hat 1997 in Konstanz beschlossen, auf den Zug der Quantifizierung aufzuspringen und künftig die Konstrukteure von Fragebogen darüber entscheiden zu lassen, wo die deutschen Schüler stehen und wie die Schule auszusehen hat, damit sie eines Tages genauso »gut« abschneiden wie die Kinder aus Singapur oder Finnland. Eine Art Ursünde, sagt Matthias Burchardt, weil Bildung mehr sei als die Vorbereitung auf eine Klausur. Bei ihm: Reifen in Auseinandersetzung mit der Welt. Sich bewähren an etwas, für etwas, vor jemandem. Wachsen können an Aufgaben und im Dialog mit Lehrern, die Persönlichkeiten sind. Urteilskraft statt Brauchbarkeit. Wissen – und nicht einfach nur wissen, wo etwas steht, weil das Abhängigkeiten produziert von denen, die es aufgeschrieben haben und jederzeit wieder ändern können.

## Ideologie nach Maß vom Schachbrett des Teufels

Damit der Schlusspunkt zünden kann, baue ich an dieser Stelle normalerweise eine Zusammenfassung ein: Die Generation Z ist nicht nur durch die Pisa-Schule und die Bologna-Universität konditioniert worden, sondern auch durch eine Gesellschaft, die von den Digitalplattformen geprägt wird und von einer Kultur, die das »Ich« großschreibt. Beziehung war gestern. Man muss dafür nur das Schriftbild der Leitsprache Englisch ansehen. Wer es etwas tiefer mag und auf die langen Linien aus ist, schaut sicher auf den »Machtblock«, den Kees van der Pijl beschreibt, ein Politikwissenschaftler aus den Niederlanden. Geheimdienste, Leitmedien, IT-Konzerne.<sup>9</sup> Was diese Dreieinigkeit im Silicon Valley geschaffen hat, reicht weit über die Jugend hinaus. Wer die Kanäle gestaltet, über die wir uns austauschen, der entscheidet, wie wir miteinander umgehen und wie wir leben. Wenn es stimmt, dass Gesellschaft immer ein Spiegel der Kommunikationsverhältnisse ist, dann ahnen wir, wer die Ichlinge auf dem Kerbholz hat und die Diktatur der Moral.

Das führt direkt zum Klimanarrativ und zur Identitätspolitik, die aus der gleichen Giftküche stammen und den Jungen unter der Hand zwei Dinge sagen: Verbockt haben es die Alten. Und: Ihr könnt es richten – sofort sogar, wenn ihr alles minimiert, was CO<sub>2</sub> produziert, und jeden attackiert, der weder Sterne noch Doppelpunkte über seine Texte streut oder sonstwie in der alten Zeit verhaftet ist. Dass mit Angst regiert wird, ist nicht neu. Gegen Kriege, Anschläge oder gar Atombomben kann man nicht viel machen. Daheimbleiben vielleicht. Soziale Ungleichheit, der Müll in den Weltmeeren, das Artensterben? Von zu Hause aus

2 Vgl. Heike Egner / Anke Uhlenwinkel: »Zertifikat als Grundrecht? Über Leistungsansprüche und -erwartungen im Kontext struktureller Veränderungen an Universitäten«, in: *Das Hochschulwesen*, Nr. 1+2/2023, S. 27–42. Vgl. Christian Scholz: *Generation Z*. Weinheim 2014.

3 Joel Stein: »Millennials. The Me Me Me Generation«, in: *Time Magazine*, 20.05.2013.

4 Vgl. Shoshana Zuboff: *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt/Main 2018.

5 Michael Meyen: »Die Twitter-Öffentlichkeit. Oder: Wie eine Plattform aus dem Silicon Valley unsere Wirklichkeit umbaut«, in: *TUMULT*, Winter 2022/23, S. 15–19.

6 Vgl. Thomas Bauer: *Die Vereindeutigung der Welt*. Stuttgart 2022.

7 Michael Meyen: »Die Unterwerfung der Universitäten. Ein Erfahrungsbericht aus dem umgekehrten Totalitarismus«, in: *TUMULT*, Herbst 2022, S. 26–29.

8 <https://apolut.net/im-gespraech-matthias-burchardt/>

9 Kees van der Pijl: *Die belagerte Welt*. Ratzert 2021.

kaum zu bekämpfen. Die Erderwärmung aber schon und Rassismus, Frauen- oder Transhass sowieso – so wird es zumindest tagein, tagaus behauptet auf allen Kanälen. Diese Ideologie bringt eine Jugend in Position, die Eltern und Großeltern genauso in den Skat drücken kann wie jede Erfahrung und jede Tradition und trotzdem alles glaubt, was ihr das Wahrheitsregime erzählt, das der Digitalkonzernstaat installiert hat. Man muss sich dazu nur Bilder von 2018 anschauen, als auch in deutschen Städten für die Wissenschaft marschiert wurde. Dort sind die jungen Leute, die die Zuhörer bei meinen Vorträgen vermissen. Wer nicht ins Internet will, der schalte einfach den Fernseher an und bewundere dort Redakteure, die wie Volontäre aussehen und trotzdem auf zentralen Sendeplätzen keine Gefangenen machen, wenn es um Abweichler geht oder gar um den Countdown bis zu unser aller Hitzetod.

Manche Sozialisationsforscher sprechen mittlerweile von der Generation Greta,<sup>10</sup> ganz so, als ob sie nicht schon genug Unheil angerichtet hätten mit ihren Begriffen. Generation X, Generation Y, Generation Z. Schluss, aus. Wer soll da noch Kinder wollen? Dass Fridays for Future trotzdem kein Synonym für die Jugend ist, weiß jeder, der auf dem Land lebt. Luisa Neubauer, Carla Reemtsma, Carola Rackete, Clara Mayer? Weit weg. Töchter reicher Leute. Wir haben andere Sorgen, sagen die meisten Azubis, den Job zum Beispiel und ein Einkommen, das für ein ordentliches Leben reicht.<sup>11</sup>

Ich erwähne das, um ein wenig zu relativieren, was ich über die Pisa-Schule gesagt habe, über die Digitalplattformen und über das schiere Gewicht der Generationen. Auch wer gegenwärtig jung ist und nicht studiert, dreht sich um sich selbst, wartet auf Anweisungen und sieht, dass es bei weitem mehr freie Stellen als Bewerber gibt. Ich denke dabei an den Wirt von nebenan, der von Eltern zu hören bekommt, dass ihre Sprösslinge ein Auto brauchen oder wenigstens ein Smartphone, wenn sie bei ihm anfangen sollen. Dieser Wirt sagt, dass seine Lehrlinge ausschließlich die Arbeit sehen, die er ihnen morgens aufschreibt. Zerbricht außer der Reihe ein Glas, bleiben die Scherben einfach liegen. Ich übertreibe, aber nur ein bisschen. Worauf ich eigentlich hinauswill: Es braucht die Ideologie als Tüpfelchen auf dem i. Es braucht einen Druck in Richtung akademische Ausbildung, wenn ich eine Ideologie durchsetzen und damit die Gesellschaft verändern will.

### Generation Z: Wiedergänger von FDJ und Hitlerjugend?

Die Hochschulquote liegt aktuell bei über 50 Prozent. Das heißt: Jeder Zweite studiert. 1960 lag diese Zahl im Westen bei sechs (!) Prozent und noch Mitte der 1980er-Jahre bei nicht einmal 20. Ich habe keine Zahlen gefunden zu Spitzenpositionen, vermute aber, dass sich die Vermehrung hier in Grenzen hält. Die vielen Stellen, mit denen der Parteienstaat eine Absolventenflut eindämmen will, die er selbst geschaffen hat, sind oft befristet und auch deshalb an ein makellostes Digitalprofil gekoppelt. Übersetzt: an die herrschende Moral, die heute verlangen kann, daheim zu bleiben und die eigene Gesundheit aufs Spiel zu setzen, und morgen verbietet, Fleisch zu essen und in den Urlaub zu fliegen. Ein Aufstiegsangebot an die Jugend, wenn sie denn bereit ist, in das Lied einzustimmen, das gerade angesagt ist: So haben die Nationalsozialisten ab 1933 ein ganzes Land umgebaut und die Kommunisten nach 1945 ein halbes. Die verordnete digitale Formatierung von Schulen, Universitäten und Leitmedien gehörte in beiden Fällen ganz selbstverständlich dazu.

<sup>10</sup> Vgl. Klaus Hurrelmann / Erik Albrecht: »Fridays for Future als Sinnbild ihrer Generation«, in: Sebastian Haunss / Moritz Sommer (Hg.): *Fridays for Future*: Bielefeld 2020, S. 227–235.

<sup>11</sup> Vgl. Luca Karg / Maurice LaShof: »Hat die Jugend eine Stimme?«, in: *GWP – Gesellschaft. Wirtschaft. Politik*; Nr. 1/2021, S. 84–98.